

Die Harzreise der Schwadron Harzberg.

Novelle von Anna Haselbach.

„Mein lieber Hans Ulrich, ich spreche zu dir als Regimentskommandeur, nicht als Verwandter.“

Der Rittmeister der ersten Schwadron des Königlich hannoverschen Kürassier-Regiments, Hans Ulric von Gleichen, legte sein gutmütig martialisches Soldatenantlitz in dienliche Falten, nahm eine stramme Haltung an und vernahm mit schulgiger Ehrerbietung, was sein Vetter, zugleich sein Regimentskommandeur war, Oberst von Kalm, ihm zu sagen hatte.

„Ach, es war immer wieder dieselbe Pläne! Hans Ulrich von Gleichen war ein tüchtiger Soldat, ein braver Mensch und guter Kamerad, aber er hatte eine Schwäche, der er nicht Herr zu werden vermochte und die hauptsächlich bei besonderen Gelegenheiten über seinem Haupte zusammenlag — die Leidenschaft für einen guten Tropfen Wein, Besuche auswärtiger Kameraden, Avancements, Verlobungen in und außer dem Regiment, als — mußte „beoffen“ werden, besonders aber der Tag, der jeden Soldaten vom General bis zum Gemeinen, er bemerksenswerteste im militärischen Jahr, der Geburtstag Sr. Majestät, bildete für den Rittmeister eine Lippe. Das war für Hans Ulrich, im Sprößling der uralten hannoverschen Adelsfamilie, die dem Thron immer ihre hauptsächlichsten Stützen liefert, Gelegenheit, ein Hoch über als andere auszubringen, und an diesen Tagen wollte nicht nur er feiern, sondern auch seine braven Jungen in Kürassiere, mittun, da griff ans Ulrich, der einzige unverbeiratete Rittmeister im Regiment, der auf ein Großes nicht zu sehen brauchte, tief in seine Tasche, traktierte die Soldaten. Leider Gottes war dabei allemal zu Erweisen gekommen.

Entweder die Kerle waren sich um zehnd eines hübschen Föschens willen vereinigt in die Saale gerathen, oder sie hatten beim Nachhauferweg ein Ball friedliebende Bürger in der schmutze geföhrt. Kurzum, die Schwadron des Rittmeisters von Gleichen war allmählich in ein übles nomee gerathen und um diese leider ist hinwieguleugnende Thatsache geföhrt der wieder bedenklichen misgeburtsfeier seinem Rittmeister ernüchterte Vorstellungen zu machen, hatte Oberst von Kalm den letzten herbeiföhlen.

Vorerst hatte Ulrich die Sache auf leichte Mahel genommen. Den ufe! Wenn man nicht einmal aus dem Herzen Königs Geburtstag ern sollte, da zog man sich doch lieglichen auf seine Klische zurück, wo n das Wohl Sr. Majestät vom regen bis zum Abend trinken konnte ohne daß einen jemand dreinzugohatte. Und warum sollte der Sold nicht einmal im Jahre außer r und Brand sein? Aber seit der r Vetter drüben in Preußen gewohnte er den Disziplinirteufel in b, die Anbetung von Militarismus.

Soweit hatte der Herr Oberst seinen jenseitigen Rittmeister reden lassen. Dann aber war das Donnerer losgebrochen.

„Hans Ulrich, das bündig hatte der Oberst erklärt, daß das Sündenregister Hans Ulrichs sozusagen voll daß man in Hannover durchaus vergnügt über die alljährlich sich verholenden Ereignisse in des Ritters Schwadron, und wenn der Rittmeister nicht jorge, daß die Jahr am allerhöchsten Geburtstages glatt verlaufe, dann sei der Rittmeister einfach pfusch. Herr meister haben mich verstanden?“

„Guten Morgen, lieber Hans Ulrich!“

„Guten Morgen — Samaschensche!“

„Ich weiß schon, Herr Rittmeister — wenn Sie nicht des Königs Rod trügen.“

die Rechte von „Pahlouis“ ist, dem bekannten Wirth im Sieberthal, dessen nicht nur von den Bewohnern des Städtchens Harzberg, auch von weiter kommenden Harzreisenden vielbesuchte Wirthschaft in wildromantischer Klamm zu Füßen des Brodens gelegen ist.

„Bübbüsch, schelmisch, ehrbar ist die Kleine. Und reden kann sie wie ein Pastor. Nein, nein, Herr Rittmeister, jetzt bekommen Sie nicht einen Tropfen mehr. Mühten sich ja zu Tode schämen, wenn Ihre Kürassiere Ihnen begegnen und der Herr Rittmeister föhren nicht fest im Sattel. Und Gähne, die über den Durst trinken, können mir überhaupt nicht gebräuen, die schaben dem Renomme.“

„Wissen denn der Herr Rittmeister, ob ich die Gnade überhaupt annehme?“

Hans Ulrich hatte Zeit genug, seinen Gedanken nachzuhängen, denn sein Heimritt war lang. Die Unterredung mit dem Regimentskommandeur hatte im Regimentsbureau der Kavallerieoffiziere zu Nordlingen stattgefunden, wo drei Schwadronen der Gardebürassiere untergebracht waren. Die beiden übrigen Schwadronen konnten in dem kleinen Landstädtchen, wo jeder Bauer seinen Gaul selbst im Stall hatte, nicht Platz finden, und so hatte man eine Schwadron nach Osterode, die des Rittmeisters nach drei Stunden entfernten Harzberg verlegt, woföhrt ein Theil der Schwadron mit den Pferden im alten Schloß untergebracht war. Den Rest der Schwadron hatte man in den Gehöften des von Harzberg nach dem Broden sich emporeizenden Sieberthales einquartiert. Die beiden auswärtigen Schwadronen dießen im Regiment turzweg nach dem Namen ihrer Garnisonstädtche, die Hans Ulrichs also „Schwadron Harzberg“.

Bei seinen Retognosirungsritten ins Sieberthal war der Rittmeister auf die malerisch gelegene Waldwirthschaft des „Pahlouis“ aufmerksam und allmählich Stammgast geworden.

Man konnte sich für Ausflüge auch keinen schöneren Punkt als diese an einem melancholisch murmelnden Bach unter riesenhohen Tannen gelegene alte Waldmühle denken, die in einer zwischen zwei lachenden Thälern sich empor ziehenden, von gewaltigen Felsen umgebenen Klamm eingengt, auf moosigen Wiesen und einladend dalag und noch eine ganz besondere Anziehungskraft durch die Sebe der Waldmühle, die hübschste, wohlgeitzete Marie erhielt.

Ganze Gesellschaften sah man an schönen Sommertagen in der Waldmühle sich amüsiren und ein besonderes Vergnügen war noch, die in den Freiheitskriegen von den Franzosen auf der Flucht dagelassene alte Kanone, die himmelhoch auf einem Felsen über der Waldmühle thronte, los zu brechen.

Da erklang dann das berühmte von allen Bergen ringsum widerhallende Echo und manch Gemüth ward durch dieses Ereigniß fast noch mehr zur Erlasse forgerissen als durch die umgebende, prächtige Natur.

Bei der eben geschilderten Sachlage brauchen wir dem Leser nicht besonders zu verrathen, daß der Rittmeister nicht nach seiner Garnison Harzberg, sondern direkt ins Sieberthal zur Waldmühle ritt, wo er gerade zur Zeit des Mittagessens anlangte und unter den bunten Tannen am rauschenden Waldbach bei einem Gezicht delikater Forellen sich schnell über die vorangegangene Unannehmlichkeit hinwegsetzte.

Natürlich unter der hübschen Marie Mitwirkung.

Reizend sah das Mädel aus in dem blauen Perkalleidchen mit der blauen Schleife in dem schwarzwelligen Haar, dem schelmischen Lachen, den großen, braunen Augen, die daneben aber solch innigen, treuen Blick haben konnten. Es war einfach nicht zum Aushalten.

„Ach Mariechen,“ seufzte Hans Ulrich.

„Ich weiß schon, Herr Rittmeister — wenn Sie nicht des Königs Rod trügen.“

„Fui, Mariechen — nun spotten Sie auch noch — überhaupt hab' ich Entfess mit Ihnen zu bereden — sehen Sie mal ein verhängnisvolles Gesicht auf, nicht diese Spigubenniene, mit der Sie alle Männer in's Garn ziehen — ich bin in einer schauderhaften Klamme.“

„Na also,“ sagte Hans Ulrich und in diesen zwei Worten, die eigentlich nicht zu den hervorragenden Lauten der deutschen Sprache gehörten, offenbarte sich eine so ausgiebige Liebeserklärung, wie sie Romeo seiner Julia nicht bündiger gemacht haben konnte.

Das Mariechen und der Rittmeister die bis dahin eigentlich immer nur auf dem Redfuß gestanden hatten, wurden beide plötzlich roth und eine verlegene Pause entstand, dann sagte Mariechen hastig: „Der Herr Rittmeister sollten die Leute zum Frühstück einladen — an Königs Geburtstag — hier in der Waldmühle — Butterbrod und Bier — erstens bin ich da, daß sie sich nicht betrinken und im schlimmsten Falle sind sie bis zur Parade in Nordlingen wieder nüchtern. Drei Stunden im Sattel sind für angeheiterte Seelen eine heilsame Kur.“

„Mariechen, Sie sind nicht nur ein Wunder an Klugheit, Sie sind auch die geborene Kavalleristenfrau!“ rief Hans Ulrich voll glühender Begeisterung.

„Und wenn Herr Rittmeister nicht des Königs Rod trügen.“

„Marie! Marie!“

Marie und Hans Ulrich waren entzückt über den so glücklich entdeckten Ausweg, der Disziplin ein Schnippchen zu schlagen, den Rittmeister die ungeminderte Begeisterung der Schwadron zu erhalten, und dabei doch das in der Luft schwebende dienstliche Gewitter zu umgehen. Ganze Ladungen von Wurst wurden zu Sr. Majestät Geburtstag in die Waldmühle geschafft, desgleichen ungegähnte Brode, ungebeuere Häßer Braumbier. Nicht wie gewöhnlich wurden die im Sieberthal einquartierten Kürassiere nach Harzberg zum Rendez-vous befohlen, sondern beim Pahlouis war Zusammenkunft.

Punkt acht Uhr in der Morgensunde hielt die Schwadron vollständig in dem vor der Waldmühlenthale gelegenen Wiesenfeld, in Paradeuniform und entsprechender feierlicher Stimmung.

Nachdem der Rittmeister seine Leute eingehend gemustert, mit Argusaugen jeden nicht ganz einwandfreien Knopf oder eine dienstlich schlaffe Haltung entdeckt hatte, hielt er eine Rede folgenden Inhalts:

Kürassiere! Wir feiern heute den Geburtstag Sr. Majestät. Es ist mir in früheren Jahren eine Freude gewesen, Euch, meine braven Soldaten, an diesem Tage als meine Gäste zu betrachten, leider hab' Ihr aber beim Trinken auf das Wohl unseres allergnädigsten Herrn nicht immer das richtige Maß inne gehalten und es sind Ungehörigkeiten vorgekommen. Damit nun dieses Jahr kein Anlaß zu irgend welcher Unannehmlichkeit gegeben werden kann, habe ich beschlossen, Euch zu Ehren Sr. Majestät ein Frühstück im Freien zu stiften — abhören!“

Wenige Minuten später tummelten sich die Kürassiere unter den kühlen Tannen der Waldmühle und man konnte sich nicht reizenbetes vorstellen, als Mariechen im weißen, mit gelben Schleifen besetzten Kleid als entzückende Hebe mit Sittsamkeit und Anmuth die Krüge bedienen zu sehen. Dabei wußte sie mit Takt und Energie überall ein Uebermaß zu verbüßen und wir können leider nicht umhin, zu gestehen, wie königstreuen Hans Ulrichs Herz auch hier mochte, daß seine Gedanken sich hauptsächlich beschäftigten, sich das liebe Mädelchen als Herrin und Hüterin seines Hauses auszumalen. Mochten sich die Geborenen von und zu in der Ahnengallerie immerhin im Grabe undrehen, Hans Ulrich folgte in dieser Stunde den unerschütterlichen Entschloß, das Mariechen heim zu führen. Nur ein paar Jährchen wollte er noch beim Militär bleiben, bis er den Majorstitel hat, das ist so Tradition seines Hauses. Dann aber wird geheiratet, Verloben natürlich kann er sich nicht, so lange er im Dienst ist und das Mariechen in ein heimliches Verhältniß zu verwirkeln, verbietet ihm sein Ehrgefühl und die Achtung vor seiner künftigen Gemahlin. Aber einen Wink muß er ihr geben, daß sie nicht verplempert, daß nicht irgend ein pomadifreter Lausbub ihm das liebe Mädelchen vor der Nase wegchnappt. Und sofort will er mit ihr reden.

Aber diplomatisch muß die Sache angefaßt werden, denn das Mariechen ist in Ehrensachen höchst klug und Hans Ulrich hat bereits jetzt einen heillosen Respekt vor seinem künftigen, kleinen Ehegeseßnen. Und ein Diplomat ist Hans Ulrich nicht. Wie soll er es anfangen, dem Mariechen den Ernst der Sachlage klar zu machen, ohne sich zugleich offiziell erklären zu müssen, ohne daß das Mariechen meint, es handle sich wiederum um eine nur scherzhaft gemeinte Liebeserklärung.

„Ach,“ seufzte Hans Ulrich ganz laut, „wenn doch ein anderer für mich reden möchte.“

Hans Ulrich hatte diesen frommen Wunsch noch nicht zu Ende gedacht, da ereignete sich etwas vollkommen Unerwartetes.

„erhört,“ sagte Hans Ulrich, dem das Getöse seine zartesten Liebesempfindungen zerrissen hatte, empört.

„Es sind die Engländer, die seit gestern bei uns wohnen,“ erklärte Mariechen lachend. „Sie sind gekommen, um den Harz sehen zu lernen, aber die Berge leben sie nicht an. Denn die Kanonen sind das Schönste vom Harz, sagen sie und paffen den ganzen Tag. Es ist zum Weglaufen.“

„Der Teufel soll die Kerle holen,“ wüthete Hans Ulrich.

Aber ach! während der Rittmeister den naturbegeisterten Söhnen Albions diesen freundlichen Wunsch zusandte, ging etwas ganz anderes zum Teufel, woran Hans Ulrichs Seele nicht gedacht hatte.

Die Klamm empor jagte wenige Minuten später in rasendem Galopp einer der Kürassiere, die man als Wache bei den Pferden der Schwadron gelassen hatte und gänzlich fassunglos mit verstörtem Gesichtsausdruck stammelte er in reinstem hannoverschen Platt die denkwürdigen Worte: „Uns Per, uns Per sind dörchgefallen, Herr Rittmeister.“

Hans Ulrich stierte den seltsamen Boten entsezt an. „Unser Pferde — wie ist das möglich? Du fahst, Wursche —“

„Sagt die ganze Schwadron futsch. Nur ein paar Thiere, die die Wachen am Zügel hielten, sind da geblieben. Alles war in schönster Ordnung — die Pferde weideten — da kam das verdamnte Schiefen — die Pferde erschraken — eh wir uns besinnen konnten, hupp, hupp, weg waren die Kerle über Stod und Stein nach allen Seiten in's Gebirge.“

„Hundertfüßig Dienstperde zum Teufel,“ höhnte Hans Ulrich. „Was fang' ich an?“

„Zwangig sind noch da, Herr Rittmeister,“ tröstete der Kürassier mit freudlichem Grinsen.

Armer Hans Ulrich! Natürlich mußte ihm die Geschichte den Hals brechen. Und das Mariechen und er hatten doch alles so klug ausgeföhnt. Und wenn die verdamnten Engländer nicht gekommen wären, hätte ja auch nichts, gar nichts passieren können.

Aber nun behält der Preuße doch Recht, der Gamafhentkopf! Hans Ulrich hört ihn schon Weisheit trinken: Disziplin muß sein, auch an des Königs Geburtstag, mein Lieber.

Aber der Rittmeister wollte klüger sein als sein Regimentskommandeur und schlug die freundliche Mahnung in den Wind. Nun, mein Lieber, ist die Suppe, die du dir eingedocht hast.“

„O, Hans Ulrich hätte keulen können wie ein armer hilfloser Bub“ den Kopf in die Schürze der Mutter verhedden. Hundertunddreißig Dienstperde durch seine Schuld verloren gegangen! Und Mariechen kann er unna auch nicht heirathen, denn mit seinem Vermögen muß er den Schaden beden. Ueberhaupt, wo ist das Mariechen? Durchgegangen wie die Pferde, als sie sein Pech bernoimmen. Statt ihn zu trösten, läuft sie davon.“

„O Weiber! o Weiber!“

Doch nein, da kührt sie aus der Waldmühle mit tränenerfüßtrönten Wangen, in den Händen ein Büchlein schwingend. Ein kleines blaues Büchlein. Das drückt sie dem verdußten Hans Ulrich liebevoll in die Hände und sammelt: Es ist nicht viel, aber es wird doch etwas helfen — mein Ersparthes — dreihundert Thaler. — „O Mädchen, kleines, Lieblich,“ sagt Hans Ulrich und legt seine Arme um Mariechens Hals. „Wir bleiben zusammen und wenn alles verloren wäre und wir uns in America eine neue Heimath gründen müßten.“

Aber so schlimm sollte es den Liebenden nicht ergehen. Wie in den Annalen der hannoverschen Armee verzeichnet steht, waren die Dienstperde der Schwadron Harzberg wohl durchgegangen, aber scheint's nur zum Zweck einer Harzreise. Rasend vor Aufregung und Angst waren die Pferde nach allen Seiten des Gebirges zerstreut, und tagelang wußte kein Mensch, wohin sich die Thiere verlaufen hatten.

Im Kriegsministerium zu Hannover wüthete man. Die Pferde einer ganzen Schwadron ausgeriffen! Das war noch niemals dagewesen. Hans Ulrich hatte Arrest und wünschte, daß ihn der Erdboden verschlänge.

Dann aber kamen von allen Seiten die erlösenden Telegramme.

Borerst zeigte das Brodenhaus die Ankunft von etwa siebenundzwanzig Dienstperden an, die man oben bis auf weiteres festgehalten hatte. Dann kamen von allen Hältern und Höfen des Harzgebirges die Meldungen. Ueberall waren die geängstigten Thiere kolonnenweise angetommen, hotten sich aber ruhig greifen lassen und so wurde nach Verlauf einiger Wochen die Schwadron Harzberg, Roß und Reiter wieder vollaßlich.

Nur Hans Ulrich kam nicht wieder.

Aber er war glücklich auf seiner Scholle mit seinem Mariechen.

Nach ein Erfolgs. Bekannt: „Was hat denn Ihre Frau gesagt, als Sie gestern so spät heimkamen?“ Pantoffelscheld: „Gar nichts. Ich habe vor lauter Angst die ganze Nacht nicht schlafen können.“ In bewegter Zeit. „Sieh aut, Hugo, auf die Adeln und Autos. Wenn eins kommt, spring' rasch zur Seite!“ „Ach, da sind ja auch welche!“

Praktische Neuheit.



„Ich möchte einen Liebesbriefsteller!“ Hier habe ich etwas ganz Neues — einen mit Zinsberechnungstabelle!“

Schuster „Jhne“.

Stizze von Franziska Mann.

Krumm, klein und did! Das ist Jhne. Ich habe ihn nie anders nennen hören. Im ganzen Städtchen hieß er so.

„Ich bringe Ihnen Ihre Schuh“ und in komplizierten Föhlen: „Das sind Ihre Schuh“, dann auf ein anderes Blied der Familie zeigend: „Und das sind Ihre ihm“. Also auferte Meister Jhne sich freundlich, sobald er zu einem Kunden ins Zimmer trat. Leider aber blieben „Ihne“ Schuh meist „seine“ Schuh. Denn daß Stiefel, nachdem höchst umständlich Maß genommen, nun auch wirklich gleich richtig passen könnten, dieser Traum täme in Jhnes Leben dem Wunder gleich, auf welches ganz andere Leute als der kleine Meister ihr Leben lang vergeblich warteten. Es war eben über seine Kraft. Ich entfinne mich des Wunders nie.

Dennoch entschloß sich niemand leicht, ihm abzugeben, denn Unermüdligh, der selbst so unerschütterlich in aller Bescheidenheit an sich selbst glaubte.

Meist padte er seine Verpachten unter endlosem Kopfschütteln wieder ein. Die Macht der Gewohnheit half ihm. — Trat der beste Fall ein, wußte sein Kunde etwa acht Tage hindurch genau, wo ihn sein Schuh drückte. In lebensmüddiger Zuversicht beruhigte Jhne: „Wenn's bloß das ist, das jöh jöh.“ Und wirklich, es gab sich!

„Ach, was s giebt sich im Leben nicht?“

In eine tiefengroße altfränkische Kommode verpackte er die Mißgüldchen. Nicht neben seinem Schusterstisch stand die Grabstätte. Still ruhten sie bei einander. Eng und eng drängte sich Hochzeitschuh an Arbeiterstiefel, Arbeiterschuh an große Holzpantoffeln.

„Morgen, Meister Jhne.“

„Morgen, morjen Fräuleinchen, ich bringe Sie Ihre Schuh.“

„Gut, gut, passen wir an.“

„So, Fräuleinchen, zieh'n Sie man ordentlich, zieh'n, mehr zieh'n, zieh'n is de Hauptsache.“

„Der Haden will nicht weiter, rückt und röhrt sich nicht.“

„Rutich er denn wirklich gar nicht mehr? Ne, so was, is mich doch noch nie nich passirt.“

Endlich glückte es, den eingepreßten Fuß zu befreien. Kopfschüttelnd betrachtete Jhne sein Werk: „Aber Fräuleinchen, die Längde haben sie doch und lang genug sind sie auch.“

Gelassen motete Jhne die zu Engen ins rote Tuch.

„Auf'n Leisten schlagen“ schien ihm stets das Universalmittel. Ohne sichtbare Bestimmtheit trabte er davon. Der Heimweg ging stets auf dem Umweg durchs Theater: Stehplatz für 30 Pfennig.

Deselben Abends in später Stunde wenderten die Mißgüldchen auf den Leisten. Ein zweites Mal, acht Tage später (treiben ließ sich Jhne nicht), ging's dann wieder hoffnungsvoll in die Welt.

„An gingen Sie, aber nicht a u s.“

„Gott, aber Gott, Meister Jhne, ich halt's nicht aus!“

Der eingeklemmte Fuß begann zu krennen. An Auftreten war nicht zu denken. Die halbe Familie half ziehen. Aus der Küche wurde Marie geholt. Der arme Patient ächzte, höhnte, athmete auf: „Gott sei Dank, er ist aus!“

Während des Heimwegs brummelte Jhne immerfort, unter endlosem Kopfschütteln sich selbst beruhigend: „De Längde haben sie, und lang genug sind sie doch auch.“

Rein jaber Stoß schleuderte die Verpachten in die Kommode. Höflich liebevoll nahm Jhne Abschied von jedem. Behutlam sentte er alle hinein.

Sein Anblick war es, daß die meisten Leute, wie er bestimmt glaubte, „unegale Fröh“ hatten. Gegen den lieben Herrgott war eben schwer aufzukommen.

Während Jhne hämmerte, pffir er unerträglich Tag für Tag dieselbe Melodie: „Morgen marschiren wir.“ In dieser trügerischen Hoffnung schuherierte er sich durch 70 Jahre. Mit

der Zeit pffir er immer leiser. Das Mariechen kam ihm nicht mehr so recht aus dem Herzen.

Seine ideale Forderung lautete: „Schwer und wichtig“. Gegen Giegan und Leichtigkeit kämpfte er aus vollster Ueberzeugung. Neumodische Fußbekleidung betrachtete er mit verächtlichem Blick. Der Stiefel müße wie der Mensch sein, predigte er, nämlich handfest, alles andere sei Resensache. Auf papierernen Sohlen komme man nicht weit, die seien für Müßiggänger. Zum schweren Leben gehören schwere Sohlen, beharrte er. Die Leute aber seien jetzt bei allem zu eilig, und daran gehe die gute alte Zeit zu Grunde.

Für Jhne lautete das mörderischste Wort auf Erden: Fabrit. Wie nur hatten die entfehlen können! Ihn waren sie der sicherste Beweis, daß das Gu'e mit der Zeit aussterben müße. Ohne Maßnahmen schien ihm das Handwerk geschändet, denn lieber dreimal Verpachte anprobiren und dann in zum Ertrinken weiten Schürfen oder schon geduldig abwarten, „daß sich's jöh“, als so in fünf Minuten frisch und flott auf Funkeingelneuen davonfolziren. Firgigkeit schien Jhne geradezu lieblos. Konnte man denn sein Herz an so einen leicht Erworbenen hängen? Der Schuh sollte doch mit der Zeit wie ein Theil vom Menschen werden.

Zuweilen schloß er — gewissermaßen als Sonntagsbergnügen — die Kommode auf. Ja, wenn die hätten reden können! Auf die für Frau Käthlin Verpachten sah er mit viel größerem Stolz als auf jene, die dem Verbling bestimnt gewesen. Ach, und Fräulein Fränzchens Hochzeitschuhc bleiben ihm heilsames geföhnt, denn weiser Atlas war ihm nur das eine Mal zu verpassen Gelegen' gegeben. Leise schloß er dann die Kommode. Er lächelte, aber er pffir immer leiser: Morgen marschiren wir.

Allmählich mußte er doch einsehen, daß die gemüthlichen Tage des Verpassens der Welt nicht zu erhalten waren. Selten, immer seltener sah ihn sein Stehplatz im Theater. In den letzten Jahren arbeitete er nur noch Pantoffeln, denn da fiel die Klippe des Hodens, „der nie nich rutschen that“, fort. —

Arumm, klein und did! Das war Jhne.

Heute haben wir ihn begraben. Sechs Leuten nur folgten, Anhänger der guten, alten Zeit, wie er selbst.

Der gute Meister, der sich im Leben niemals anders vorwärts begeben hatte als per pedes, fuhr heute nun allen stolz voran. Trauervoll nitten die schwarzen Puscheln der Leichenpferde, so trauervoll, als ahnten sie, daß sie einen kleinen König begraben — einen, der selbst im Fußschmitt nicht verdorben, mochte er auch im Maßhalten kein Meister gewesen sein.

Als wir ihn hinabföhnten — sechs Schuh tief — vernahm ich deutlich Jhnes letzten Gruß. De Längde hat's — und lang jenug is's auch. —

Photograph und Dieb.

Dieser Tage erschien bei einer Portierfrau des Bouleards Ormand in Paris ein Photograph und erklärte, daß er sie umsonst photographiren wolle. Das Angebot wurde natürlich mit Dank angenommen und die Bethörte mußte auf den Hof hinausretren, damit die richtige Stellung gefunden werden konnte. Dem angebliden Photographen machte aber die Postur der Aufzunehmenden ansehnend viel Schwierigkeiten, und s währte über zwanzig Minuten, ehe er zufrieden gestellt war. Während dieser Proben und Vorbereitungen sah die Portierfrau zwei unbekannt Männer in ihre Loge eintreten. Sie wollte hingehen und nach deren Begeh fragen, aber der Photograph ließ sie nicht los, sondern kommandierte: „Stillstehen! Sonst wird die Platte verdorben!“ Als die Frau endlich befreit war und sich mit Dank von dem lebenswüddigen Photographen verabschiedet hatte, mußte sie bei ihrer Rückkehr in die Wohnung zu ihrem Schreden konstataren, daß hier inzwischen Diebe gehaust hatten. Die Komplizen des falschen Photographen hatten die Zeit benutzt und Gold, Silber, Schmucksachen und Wäsche gestohlen.